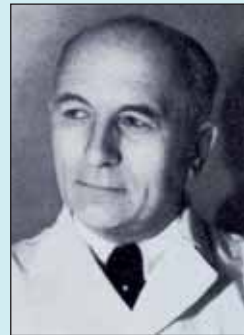


Gine Elsner

# Schattenseiten einer Arztkarriere

Ernst Wilhelm Baader (1892-1962):  
Gewerbehygieniker & Gerichtsmediziner



Gine Elsner  
Schattenseiten einer Arztkarriere  
Ernst Wilhelm Baader (1892-1962):  
Gewerbehygieniker & Gerichtsmediziner

*Gine Elsner*, Prof. Dr., geboren 1943 in Hamburg, bis 2009 Direktorin des Instituts für Arbeitsmedizin des Fachbereichs Medizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

2010 erschien von ihr bei VSA das Buch »Heilkräuter, ›Volksernährung‹, Menschenversuche. Ernst Günther Schenck (1904-1998): Eine deutsche Arztkarriere«.

Gine Elsner

## **Schattenseiten einer Arztkarriere**

Ernst Wilhelm Baader (1892-1962):

Gewerbehygieniker & Gerichtsmediziner

VSA: Verlag Hamburg

Ich danke Prof. Dr. Gerhard Stuby für Unterstützung bei der Beschaffung von Materialien, denn er beherrscht die elektronischen Medien besser als ich; außerdem hat er fotografiert. Dagmar Loch, Diplombibliothekarin im Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, hat dankenswerterweise Kopien geschickt. Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer, Senckenbergisches Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Goethe-Universität Frankfurt am Main, hat eine umfangreiche Bibliothek, die ich jederzeit benutzen durfte; ich danke Michaela Edelmann für ihre Unterstützung. Auch Ute Germann, Institut für Medizinische Soziologie der Goethe-Universität, hat mir sehr geholfen. Vor allem danke ich meiner Mitarbeiterin, die viele Materialien beschafft und schließlich den gesamten Text abgeschrieben hat.

# Inhalt

<b>1. Einleitung</b> .....	7
<b>2. Jugend und erste Berufstätigkeit</b> .....	12
<b>3. Klinik für Berufskrankheiten in Berlin-Lichtenberg ab 1925</b> .....	14
<b>4. Die Zeit des Nationalsozialismus: Vertreibung der jüdischen Ärzte ab 1933</b> .....	24
Das Archiv für Gewerbepathologie und Gewerbehygiene – Die Vertreibung Telekys .....	31
<b>5. Bekenntnisse zum NS-Staat und Tätigkeiten 1933-1939</b> .....	34
Exkurs: Gesundheitsuntersuchungen und Betriebsärztewesen .....	35
Ernst W. Baader und die Hitlerjugend (HJ) .....	39
Neuordnung der Publikationsorgane und der ärztlichen Fortbildung ...	41
Exkurs: Der Arbeitsmediziner Hermann Hebestreit .....	45
Internationaler Kongress in Frankfurt am Main 1938 .....	49
<b>6. Bei den Gerichtsmedizinern: Die »Entlarvung von Simulanten«</b> .....	53
Exkurs über Karl Gebhardt .....	64
<b>7. Nach Kriegsende in Hamm</b> .....	70
Erste arbeitsmedizinische Zusammenkünfte .....	75
Versuche der Wiedergutmachung gegenüber Teleky .....	88
Erkrankungen des Stütz- und Bewegungsapparats .....	93

<b>8. Die Gesellschaften: für Gewerbehygiene, für Arbeitsschutz und für Arbeitsmedizin .....</b>	<b>98</b>
<b>9. Handbuch der gesamten Arbeitsmedizin .....</b>	<b>113</b>
<b>10. Beurteilung I: Baader als Wissenschaftler .....</b>	<b>125</b>
<b>11. Beurteilung II: Verstrickung Baaders in den Nationalsozialismus .....</b>	<b>138</b>
Abkürzungen .....	148
Glossar: Medizinische Terminologie .....	150
Lebenslauf von Ernst Wilhelm Baader .....	154
Namensregister .....	156
Bildnachweis .....	158

# 1. Einleitung

Am Anfang stand ein Jubiläum. Die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin kündigte zu Beginn des Jahres 2000 in ihren Amtlichen Mitteilungen ein »Baader-Jahr« an.<sup>1</sup> Dieses sollte am 16. Mai 2000 im Rahmen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin »feierlich eröffnet« werden, und am Ende sollte »eine festliche Finissage« stehen. Denn am 14. Mai 1925 war unter der Leitung von Ernst Wilhelm Baader in den Räumen der jetzigen Nöldnerstraße in Berlin-Lichtenberg eine Station für Gewerbekrankheiten im damaligen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Krankenhaus eingerichtet worden. Aus diesem Anlass fand die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin (DGAUM) in Berlin statt. Das Jubiläum sollte ferner Anlass sein, in der Region Berlin-Brandenburg »ein Festjahr ... auszurufen, um im neuen Jahrtausend den breiten Ansatz der Arbeitsmedizin, ihre Geschichte, ihre Entwicklung, ihre praktischen und wissenschaftlichen Leistungen zu zeigen«.<sup>2</sup> In einer Pressemitteilung wies die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) darauf hin, dass der Regierende Bürgermeister Berlins, Eberhard Diepgen, die Schirmherrschaft für das Festjahr übernommen habe. Mit dem Festjahr seien viele Aktivitäten in der Region verbunden – beispielsweise eine Ausstellung zur »Arbeitsmedizin im Wandel« im Roten Rathaus.<sup>3</sup>

Fritz Kochan, Physiker und Direktor des Fachbereichs Arbeitsmedizin der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, also der Einrichtung, um die es hier ging, hielt am 16. Mai 2000 den Eröffnungsvortrag

---

<sup>1</sup> Amtliche Mitteilungen der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA): Arbeitsmedizin im Wandel – 75 Jahre multidisziplinäre Arbeitsmedizin in Berlin, Nr. 1: 2000, S. 15.

<sup>2</sup> Szadkowski, D./Kochan, F.: Arbeitsmedizin im Wandel, 75 Jahre multidisziplinäre Arbeitsmedizin in Berlin, in: Programm der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin, 40. Jahrestagung 2000 vom 15.-18.5.2000 in Berlin, S. 3.

<sup>3</sup> BAuA, Pressemitteilung Nr. 36: 2000 vom 12.5.2000.



auf der Jahrestagung der DGAUM.<sup>4</sup> Darin lud er die Zuhörer zu einem »historischen Exkurs« ein, denn vor einem Dreivierteljahrhundert wurde »hier in Berlin ... die moderne Arbeitsmedizin in Deutschland begründet«. »Um genau zu sein: Die Institutionalisierung der modernen Arbeitsmedizin begann im Jahre 1925 mit der Gründung der in Deutschland ersten arbeitsmedizinischen Klinik und Forschungseinrichtung ...« Fritz Kochan führte weiter aus, dass der damals 33-jährige Ernst Wilhelm Baader »ein Feuerwerk von Aktivitäten« entfaltete, nachdem er im Krankenhaus der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung (in der früher nach Prinz Albert benannten Straße) eine Chefarztposition übernommen hatte. Baader habe neben dem wissenschaftlichen auch den sozialpolitischen Aspekt der Arbeitsmedizin verfolgt, und auch während der Zeit des »Dritten Reiches« sei »kontinuierlich und weitgehend unbeeinflusst« von den »großen gesellschaftlichen Umwälzungen« weiter geforscht worden. »Dieses Phänomen der Kontinuität ist vielen Wissenschaften eigen, auch der Arbeitsmedizin, denn die Beziehung zwischen Arbeit und Gesundheit ist in Industriestaaten prinzipiell bedeutsam, und zwar weitgehend unabhängig vom politischen System.« Allerdings erwähnte Kochan, dass Baader »wie viele seiner nicht-jüdischen Kollegen vom nationalsozialistischen System profitiert« habe,



*Deckblatt des Tagungsprogramms mit dem Gemälde »E. W. Baader im Kreise seiner Assistenten Zeyer, Petry und Niedling« von Bert Heller*

<sup>4</sup> Kochan, F.: 75 Jahre multidisziplinäre Arbeitsmedizin in Berlin, in: Dokumentationsband über die 40. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin vom 15.-18.5.2000 in Berlin, Rindt-Druck, Fulda 2000, S. 48-56.

»dem er wie leider die meisten seiner Landsleute nicht aktiv widerstand. Er glaubte auch nicht auf lange Sicht an eine Veränderbarkeit der Machtverhältnisse.« Weitere Ausführungen zu den Verstrickungen Baaders in den Nationalsozialismus machte Kochan nicht.

Nach diesem Eröffnungsvortrag sprach Hans-Joachim Weitowitz, Professor für Arbeitsmedizin in Gießen. Er hielt die E.W. Baader-Gedächtnisvorlesung unter dem Titel »Klinische Arbeitsmedizin in Deutschland seit E.W. Baader – zukünftige Entwicklung«.<sup>5</sup> Weitowitz sprach von der besonderen Ehre, die er empfinde, »heute an dieser Stelle eine Vorlesung zum Gedächtnis E.W. Baaders zu halten«. Er gedenke in tiefer Verbundenheit des Begründers und Altmeisters der klinischen Arbeitsmedizin in Deutschland und des ersten Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin [die damals noch nicht die Umwelt in ihrem Titel führte]. Auch Weitowitz sparte jegliche Hinweise auf die Tätigkeiten von Baader zur Zeit des Naziregimes aus.

Das erstaunte mich. Denn inzwischen haben viele Vereine und Vereinigungen, Gesellschaften, Ämter oder Konzerne den Mut gefunden, ihre Zeiten im Nationalsozialismus historisch aufzuarbeiten. Ich schrieb einen Text, in dem ich auf die Bekenntnisse Baaders zum Nationalsozialismus hinwies.<sup>6</sup> Bevor der Aufsatz im Dezember 2000 im Zentralblatt für Arbeitsmedizin abgedruckt wurde, entfachte das Manuskript eine heftige Diskussion unter den Arbeitsmedizin-Professoren, die sich regelmäßig in Fulda (Fuldaer Kreis) trafen bzw. treffen. Weitowitz meinte, ein Dokument gefunden zu haben, in dem auf die »mosaische« Herkunft Baaders verwiesen wurde.

Meinem gedruckten Aufsatz wurde ein Editorial von Fritz Kochan und Claus Piekarski, Professor für Arbeitsmedizin und Sozialmedizin der Universität zu Köln und inzwischen zum Präsidenten der DGAUM gewählt, vorangestellt.<sup>7</sup> Darin verwiesen die Autoren nun auf die Mitgliedschaft von Baader in der NSDAP. Dokumentiert sei seine Mitgliedschaft »bei einer Mitgliedsnummer jenseits der Zwei-Millionen-Grenze, wie zweifelsfrei aus

---

<sup>5</sup> Weitowitz, H.-J.: Klinische Arbeitsmedizin in Deutschland seit E.W. Baader – zukünftige Entwicklung, in: Ebenda, S. 61-80.

<sup>6</sup> Elsner, G.: Bemerkungen zu E.W. Baader, in: Zentralblatt für Arbeitsmedizin 50: 2000, S. 422-425.

<sup>7</sup> Kochan, F./Piekarski, C.: E.W. Baader, Editorial, in: Ebenda, S. 398-403.

den Akten hervorgeht«. Beide Verfasser konstatierten, dass der »zweifellos sehr ehrgeizige und von der Notwendigkeit einer leistungsfähigen Arbeitsmedizin überzeugte Baader persönliche Vorteile aus einer Politik zu ziehen gewusst [habe], die die Diskriminierung Unschuldiger zum Inhalt hatte«. Jedoch meinten sie, dass die Mitgliedschaft in der NSDAP selbst »nicht unbedingt innerer Überzeugung entsprechen« musste, »zumal von Inhabern wesentlicher öffentlicher Positionen die Parteimitgliedschaft vielfach erwartet wurde«. »Dass Baaders Haltung trotzdem moralisch zu missbilligen ist, steht außer Zweifel.« Aber es sei nicht belegt, »dass er die Diskriminierung von Juden propagiert und betrieben hat«. »Menschlich korrekt wäre es gewesen, wenn Baader damals die Leitungsposition des entlassenen jüdischen Kollegen ausgeschlagen hätte.« Die Autoren resümierten, dass E.W. Baader »nach unserem bisherigen Wissen« niemals die moralischen Prinzipien verraten habe. Er habe sich auch in einem 1937 gehaltenen Vortrag zu den Grundsätzen einer arbeitsmedizinischen Ethik bekannt. Er habe sich nicht an der Zuspitzung und Verengung der Betriebsmedizin »zur Leistungsmedizin im Interesse des Krieges und der Rüstungsproduktion« beteiligt, sodass seine »ärztliche Integrität nirgends in Zweifel gezogen wird«. Abschließend schlugen die Autoren vor, die Rolle der Arbeitsmedizin in der Zeit des Nationalsozialismus durch die Fachkunde eines ausgewiesenen Historikers bewerten zu lassen.

Gustav Schäcke, Professor für Arbeitsmedizin der Humboldt-Universität und der Freien Universität Berlin, war zu jener Zeit Hauptschriftführer des Zentralblatts für Arbeitsmedizin. Er setzte neben meinen Aufsatz über Baader einen Kommentar, der mit einem Zitat des italienischen Arztes Bernardino Ramazzini (1633-1714) endete: »Weil du gelehrten Leuten etwas Neues versprichst, werden sich Neugierige bald mit dir beschäftigen. Zwei Seiten werden sie vielleicht überfliegen, dann werden sie dich ins Feuer ... werfen ...«<sup>8</sup>

Im Frühjahr 2001 fand die nächste Jahrestagung der DGAUM statt. Von einer feierlichen Finissage zum Baader-Jahr war jetzt nicht mehr die Rede. Claus Piekarski, wie gesagt inzwischen Präsident der Gesellschaft, führte auf der Mitgliederversammlung am 26. April 2001 in Erlangen in seinem Rechenschaftsbericht aus, dass »eine weitere Bedeutsamkeit von wesentlich

---

<sup>8</sup> Schäcke, G.: Zur Sache – oder die Recherche, in: Ebenda, S. 422.

höherer Tragweite ... für unsere Fachgesellschaft aber in der Diskussion, wie sie um die Person E.W. Baaders geführt wurde, entstand«. Die Diskussion, die sich daran entzündet habe, sei offenbar nötig gewesen, »man kann in der Vielfältigkeit der einzelnen Facetten sicherlich auch vielfältiger Meinung sein«. Man könne sich auch sicher kontrovers über den Stil der Diskussion unterhalten. Man könne auch darüber nachdenken, ob der Zeitpunkt, diese Diskussion zu beginnen, vor oder nach der Jahrestagung in Berlin glücklicher gewählt gewesen wäre – all diese Gesichtspunkte könnten diskutiert und erörtert werden. Sie träten jedoch im Wesentlichen hinter einem zentralen Punkt zurück: »Es besteht offensichtlich immer noch der Bedarf, auch in unserem Fachgebiet eine angemessene, aber auch eine abschließende Diskussion über die Rolle unseres Faches oder aber auch einzelner Persönlichkeiten in der Zeit des Nationalsozialismus zu führen.« In diesem Sinne bat er – der Präsident –, »dem Vorstand hilfreich zu sein, an der Seite eines qualifizierten Historikers auch dieses Kapitel unserer Geschichte angemessen aufzuarbeiten und zu beschließen«.<sup>9</sup>

Ich weiß nicht, ob jemals ein entsprechender Auftrag an einen Historiker erging. Ich jedenfalls nahm mir vor, mich eines Tages – wenn das Tagesgeschäft nicht mehr seinen Tribut verlangte – mit der Person E.W. Baader näher zu befassen. Denn sowohl die Kritik an meiner Person als auch an meinen kritischen Bemerkungen zu Baader hatten mich sehr erstaunt. Auf jeden Fall beschloss ich damals zu überprüfen, wie stark die Verstrickungen Baaders in den Nationalsozialismus waren. Das Jubiläum anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin im Jahr 2012 ist ein geeignetes Datum, die Diskussion über Baader fortzuführen.

---

<sup>9</sup> Piekarski, C.: Bericht des Präsidenten, Mitgliederversammlung am 26.4.2001, 41. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin vom 25.-28.4.2001 in Erlangen, hektografiertes Manuskript (8 S.).

## 11. Beurteilung II: Verstrickung Baaders in den Nationalsozialismus

Manche Menschen haben die zwölf Jahre des Nationalsozialismus in Nischen überlebt und versucht durchzukommen. Sehr viele andere jedoch haben 1933 das neue Regime freudig begrüßt und sich einem verbrecherischen System angedient. Dazwischen gab es sicherlich Opportunisten, die die Situation, wie sie nun einmal war, für sich persönlich ausnutzten. Baaders Einlassungen machen ihn eher zu einem Diener des Naziregimes als zu einem bloßen Opportunisten.

Oft wurden Modernisierungsaspekte im Nationalsozialismus postuliert – dieser sei eben nicht nur ein rückwärtsgewandtes System gewesen, sondern habe auch Aspekte des Fortschritts, gerade auf sozialpolitischem Gebiet, aufgewiesen.<sup>1</sup> Dabei kann hier an die Erweiterungen der Berufskrankheitenlisten 1936 und 1943 gedacht werden, in denen jeweils neue Berufskrankheiten in die Entschädigungspflicht aufgenommen wurden. Aber ein Blick auf die unfallbedingten Rentenzahlungen für die erste Hälfte der 1930er Jahre zeigt, dass die Anzahl der entschädigten Fälle deutlich abnahm – also trotz Zunahme der Beschäftigten eine Restriktion in der Entschädigungspraxis auftrat.

Die Zahl der Beschäftigten nahm bereits in einzelnen Branchen im Jahr 1933 zu. 1932 betrug die Zahl der vollbeschäftigten Arbeitnehmer in der gewerblichen Wirtschaft 7,16 Millionen, sie stieg ein Jahr später auf 7,74 Millionen, ein weiteres Jahr auf 9,45 Millionen, und im Jahr 1935 betrug die Anzahl der vollbeschäftigten gewerblichen Arbeitnehmer 10,43 Millionen.<sup>2</sup> Entsprechend der zunehmenden Beschäftigtenzahl nahm natürlich auch die Zahl der gemeldeten Berufskrankheitenfälle zu. In dem genann-

---

<sup>1</sup> Broszat, M.: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Merkur 39: 1985, S. 373-385. Siehe auch Elsner, G.: Die Entwicklung von Arbeitsmedizin und Arbeitsschutzpolitik nach 1933, in: Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts (Hrsg.), Arbeitsschutz und Umweltgeschichte, Volksblatt Verlag, Köln 1990, S. 85-100.

<sup>2</sup> Die Berufskrankheiten im Jahre 1935, in: Arbeitsschutz III 10: 1936, S. 257-266.

ten Zeitraum von 1932 bis 1935 stieg sie von 6671 auf 8601. Die Anzahl der entschädigten Berufskrankheiten nahm allerdings sowohl absolut als auch vor allem relativ ab (siehe Abbildungen 1 u. 2). So wurden im Jahr 1932 von den 63 gewerblichen Berufsgenossenschaften insgesamt 26% der angezeigten Berufskrankheiten entschädigt, das ist mehr als ein Viertel. Ein Jahr später, im Jahr 1933, war es nur noch ein knappes Fünftel der angezeigten Berufskrankheiten, nämlich 18%. In den darauffolgenden Jahren 1934 und 1935 wurden nur noch jeweils 13% der angezeigten Berufskrankheitenfälle mit Renten bedacht. Wird der Bergbau aus der Betrachtung ausgeklammert (Abbildung 2), so ergeben sich niedrigere Prozentzahlen. Aber im Jahr 1932 wurden in der gewerblichen Wirtschaft außerhalb des Bergbaus immerhin noch 19% der angezeigten Berufskrankheitenfälle finanziell entschädigt, das ist ein knappes Fünftel. Ein Jahr später, 1933, bekamen nur noch 14% eine Rente, und danach nahm die Entschädigungsrate rapide ab auf 9% im Jahr 1935 und 1936.<sup>3</sup>

Diese restriktive Entschädigungspolitik lässt sich auch an den Entschädigungen der Arbeitsunfälle ablesen. Natürlich stieg die Zahl der Arbeitsunfälle entsprechend der Zunahme der Beschäftigtenzahl von 1932 bis 1935. Die relative Anzahl der entschädigten Arbeitsunfälle nahm in diesem Zeitabschnitt ab. Wurden im Jahr 1932 noch 10,5% aller angezeigten Arbeitsunfälle finanziell entschädigt, so nahm innerhalb von vier Jahren die Prozentzahl um vier Prozentpunkte ab. Im Jahr 1935 erhielten nur noch 6,5% aller angezeigten Arbeitsunfälle in der gewerblichen Wirtschaft Renten. In dieser Zeit hatte die Zahl der gemeldeten Arbeitsunfälle jedoch um eine halbe Million zugenommen.<sup>4</sup>

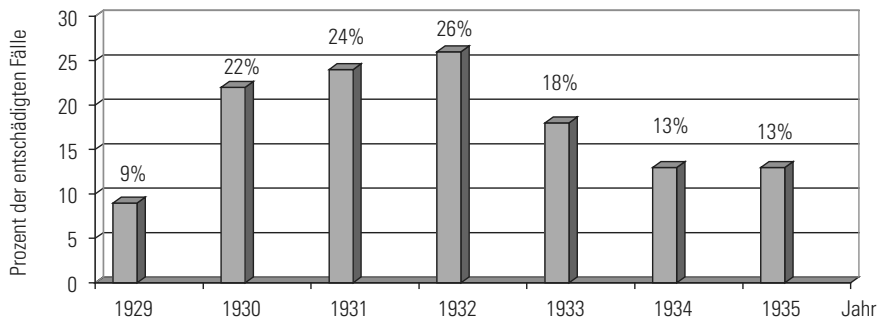
Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass die Entschädigungspraxis der Berufsgenossenschaften ab 1933 restriktiver wurde. Dies lässt sich auch an den entschädigten Berufskrankheitenfällen durch Blei ablesen (Abbildung 3). So wurden in den Jahren 1931 und 1932 noch jeweils knapp ein Fünftel der angezeigten Bleifälle entschädigt (19% bzw. 18%). Mit dem Jahr 1933 nahm die prozentuale Anzahl der entschädigten Fälle rapide ab.

---

<sup>3</sup> Die Berufskrankheiten im Jahre 1932, in: Arbeitsschutz III 12: 1933, S. 269-277; Die Berufskrankheiten im Jahr 1933, in: Arbeitsschutz III 10: 1934, S. 204-212; Die Berufskrankheiten im Jahr 1934, in: Arbeitsschutz III 8: 1935, S. 182-190; Die Berufskrankheiten im Jahr 1936, in: Arbeitsschutz III 10: 1937, S. 244-251.

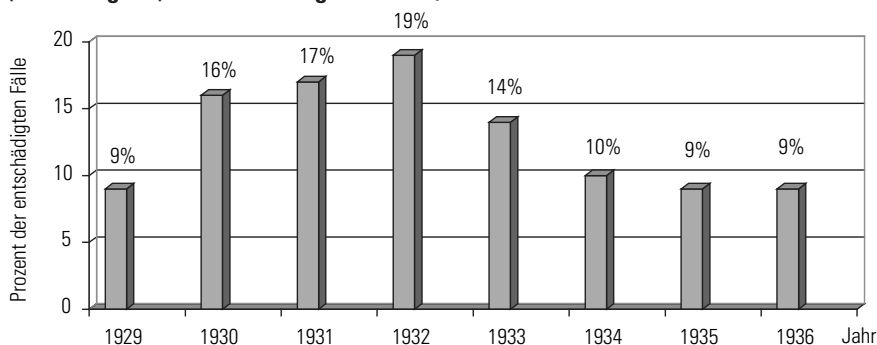
<sup>4</sup> Die Berufskrankheiten im Jahr 1935, a.a.O.

**Abbildung 1: Entschädigte Berufskrankheitenfälle in der gewerblichen Wirtschaft überhaupt in Prozent der gemeldeten, 1929-1935**



Quellen: Jahresberichte der gewerblichen Berufsgenossenschaften 1932-1936, in: Arbeitsschutz III, Jahrgänge 1933-1936 (eigene Berechnungen)

**Abbildung 2: Entschädigte Berufskrankheitenfälle in der gewerblichen Wirtschaft (ohne Bergbau) in Prozent der gemeldeten, 1929-1936**



Quellen: Jahresberichte der gewerblichen Berufsgenossenschaften 1932-1936, in: Arbeitsschutz III, Jahrgänge 1933-1937 (eigene Berechnungen)

Sie betrug in den Jahren danach nur noch rund 10%. Insgesamt waren in den Jahren 1931 bis 1936 knapp 8300 Fälle von bleibenden Berufskrankheiten angezeigt worden.<sup>5</sup> Wenn also Ernst W. Baader häufig Berufskrankheitenfälle wegen Bleiintoxikationen begutachtete, er schrieb 1937, rund

<sup>5</sup> Reichs- u. Preußisches Arbeitsministerium 1938, a.a.O., S. 229 u. 230.

3300 Fälle gesehen zu haben, so hatte er vermutlich auch an dieser restriktiven Anerkennungspraxis Anteil. Baader hatte in seinen Veröffentlichungen häufig genug auf die »Bleiesser« hingewiesen, auf die Simulanten, die sich eine Rente erschleichen wollten.<sup>6</sup> Von daher kann angenommen werden, dass er wenig großzügig hinsichtlich der Empfehlungen für Rentenzahlungen verfuhr.

Unter dem Gesichtspunkt von Modernisierungsaspekten im Nationalsozialismus werden immer wieder die Autobahnen genannt. Doch wer vom Autobahnbau spricht, sollte auch die »Schipperkrankheit« erwähnen. Tausende von Männern kamen beim Autobahnbau in Lohn und Brot; doch die Arbeitsbedingungen waren sehr hart, und die Männer mussten den ganzen Tag über pausenlos Sand schaufeln, »schippen«, sodass ihnen schließlich die Dornfortsätze an der Wirbelsäule zwischen Halswirbelsäule und Brustwirbelsäule abbrachen. Intensive Schmerzattacken folgten, und erst das Röntgenbild gab schließlich Aufschluss über die entstandenen Schäden. Im Gebiet zwischen Mannheim und Heidelberg ereigneten sich etwa 300 derartige Fälle. Baader meinte etwas abwiegelnd, dass die Krankheit, die »bereits beim Bau des Nord-Ostsee-Kanals beobachtet worden [war]«, nun »wieder entdeckt wurde«.<sup>7</sup>

Doch 1935 war die Sache so brisant, dass die Deutsche Gesellschaft für Arbeitsschutz einen Ausschuss zur Erforschung der Erkrankung etablierte, der im Februar 1936 seine erste Sitzung in Frankfurt am Main abhielt. Die so genannte Schipperkrankheit wurde aber erst in die fünfte Berufskrankheitenverordnung vom Juli 1952 unter der Nummer 25 »Abrissbrüche der Wirbelfortsätze« aufgenommen. Die Position findet sich noch heute in der aktuellen Berufskrankheitenliste, aber kaum ein Mensch weiß, um was für eine Krankheit es sich handelt. Günter Grass wies allerdings in seinem Buch »Mein Jahrhundert« für das Jahr 1935 darauf hin:<sup>8</sup>

»Es handelte sich um immer den gleichen Vorfall. Die betroffenen Arbeiter, gleich ob jung oder schon fortgeschrittenen Alters, verspürten bei intensiver körperlicher Belastung, insbesondere dort, wo immense Erdmassen fortwährend mit der Schaufel bewegt werden mussten, jenen be-

---

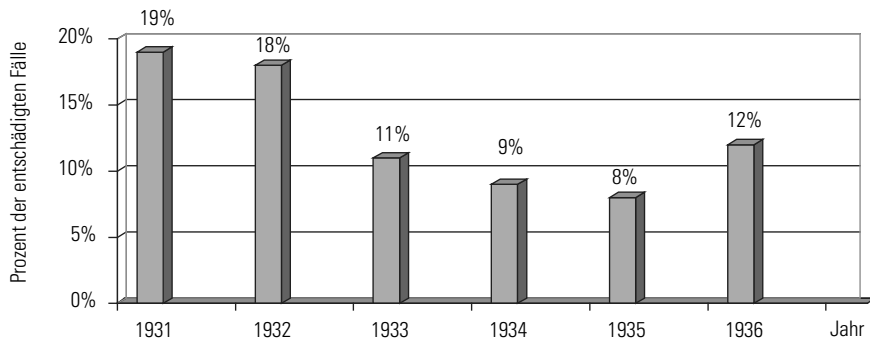
<sup>6</sup> Baader/Symanski 1937, a.a.O., S. 223ff.

<sup>7</sup> Baader 1939b, a.a.O., S. 279.

<sup>8</sup> Grass, G.: Mein Jahrhundert, Steidl Verlag, Göttingen 1999, S. 126-129.



**Abbildung 3: Entschädigte Blei-Berufskrankheitenfälle in Prozent der gemeldeten, 1931-1936**



Quellen: Jahresberichte der gewerblichen Berufsgenossenschaften 1932-1936, in: Arbeitsschutz III, Jahrgänge 1933-1937 (eigene Berechnungen); Reichs- und Preußisches Arbeitsministerium 1938, a.a.O., S. 17.

sagten Knacks zwischen den Schulterblättern, dem heftige und die Weiterarbeit beendende Schmerzen folgten.«

Baader hatte erst im Mai 1933 die Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt, er gehörte also zu den Opportunisten, die auf den fahrenden Zug sprangen, nachdem die Reichstagswahl im März 1933 große Erfolge der Nazi­partei gebracht hatte. 1934 diskriminierte er die Weimarer Republik als »marxistische Ära«, in der die Spruchbehörden »durch schwächliches Entgegenkommen den verunfallten Klägern gegenüber« dazu beigetragen hätten, »die Mentalität der Kranken zu verschlechtern«. Baader geißelte unberechtigte Ansprüche von Rentenbegehren und lobte den »nationalsozialistischen Staat«, in dem »das Wohl des Ganzen« vor ein persönliches Geschäft gestellt würde. Den Ärzten erwachse angesichts des zunehmenden Missbrauchs der Sozialgesetze die Pflicht, »in einem Lande, das den Adel der Arbeit als höchste Würde mit Recht empfindet«, den Versicherungs­betrü­gern und Simulanten das Handwerk zu legen.<sup>9</sup> Als Beratender Internist der Hitlerjugend nannte er die HJ ein »keckes, frisches, frohes Geschlecht«, das da mit kniefreier Hose durch die Welt laufe und den »Siegeslauf der Revolution von 1933« fördere.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Baader 1934a, a.a.O., S. 55 u. 56.

<sup>10</sup> Ders.: 1935a, a.a.O., S. 60 u. 61.

Baaders Bekenntnisse zur Diktion und zur Ideologie des Nationalsozialismus waren also offenbar. Er trat zu einer Zeit in die NSDAP ein, als bereits die jüdischen Ärzte aus öffentlichen Positionen entfernt worden waren. Das führte gerade in Berlin zu einem Ärztemangel und zu vielen vakanten Ärztepositionen. Baader bekannte sich im November 1933 zum Antisemitismus, wenn er – Ramazzini zitierend – von dem »spezifischen Gestank, den die ... Juden ausströmten«, schrieb, weil sie »insbesondere Knoblauch und Zwiebeln ... aßen«. Und er bekräftigte abermals, dass unter der »Führung unseres Volkskanzlers Adolf Hitler« das Interesse »für die Opfer der Arbeit« in weiten Kreisen der Ärzteschaft neu entstanden sei.<sup>11</sup> So ist es dann auch nicht erstaunlich zu sehen, wie Baader praktisch von einem Tag zum anderen die jüdischen ärztlichen Kollegen fallen ließ. Das gilt besonders für Teleky, den er noch im Mai 1932 in einem Vorwort wohlwollend erwähnte (»das wertvolle Buch von Teleky«).<sup>12</sup> Baader übernahm die Schriftleitung der Ärztlichen Sachverständigen-Zeitung am 1. Oktober 1933. Bis zu diesem 1. Oktober 1933 wurde in dieser Zeitschrift noch auf Arbeiten von Ludwig Teleky hingewiesen,<sup>13</sup> danach nicht mehr. Während des ersten Jahres von Baaders Funktion als Schriftleiter durfte Wilhelm Niederland noch einmal (in der am 1. September 1934 erschienenen Ausgabe) über die »Ätiologie der Dupuytrenschen Fingerkontraktur« schreiben. Er firmierte als Gewerbemedizinalassessor a.D. (vor seiner Emigration war er in einem Sanatorium Rheinburg in Gailingen in Baden untergekommen),<sup>14</sup> danach kamen keine jüdischen Autoren mehr in dieser Zeitschrift zu Wort.

Die Ärztliche Sachverständigen-Zeitung diente Baader fortan dazu, Bekenntnisse zum nationalsozialistischen Staat abzudrucken. So »outete« er sich als Anhänger des Danziger Arztes Erwin Liek (1878-1935), der in der Weimarer Republik als ein Gegner der Sozialversicherung auftrat, weil sie die negative Auslese und die Aufzucht aller Lebensuntüchtigen begünstige. Liek war selbst nie Mitglied der NSDAP, galt jedoch insbesondere den

---

<sup>11</sup> Ders.: 1933a, a.a.O.

<sup>12</sup> Baader/Holstein 1933, a.a.O., Vorwort.

<sup>13</sup> Straßmann, G.: Streckerlähmung bei Bleiarbeitern. Von Teleky, in: Ärztliche Sachverständigen-Zeitung 39: 1933, S. 193.

<sup>14</sup> Niederland, W.: Die Ätiologie der Dupuytrenschen Fingerkontraktur, in: Ärztliche Sachverständigen-Zeitung 40: 1934, S. 231-234.

Ärzten als Wegbereiter der Nazi-Ideologie und wäre wohl – wenn er nicht 1933 bereits krankheitsbedingt beeinträchtigt gewesen wäre – von Hitler als Reichsärztführer benannt worden.<sup>15</sup> Baader besprach ein Buch von Erwin Liek und führte aus, dass es keinen Arzt geben dürfe, der nicht das Liek-sche Buch gelesen habe, »sowenig es heute einen Deutschen gibt, der nicht das Werk unseres Führers Adolf Hitler ›Mein Kampf‹ kennt.«<sup>16</sup>

Als Reichspräsident Hindenburg am 2. August 1934 starb, veröffentlichte Baader in der Ärztlichen Sachverständigen-Zeitung einen Nachruf:<sup>17</sup>

»Am 2. August 1934 ist der ehrwürdige Generalfeldmarschall eingezogen in Walhall. Dem, was uns Deutschen Hindenburg, der Vater des Vaterlands, der Erretter Ostpreußens und Sieger in zahlreichen Schlachten des Weltkriegs, das Sinnbild von Pflicht und Treue auch auf dem Präsidentenstuhl des Deutschen Reichs, bedeutet, hat in nicht zu übertreffenden Worten der Führer unseres Volkes Adolf Hitler bei den Gedenkfeiern in Berlin und im Tannenberg-Nationaldenkmal Ausdruck verliehen ...«

Baader war Nutznießer der Tatsache, dass durch die Entlassung der jüdischen Ärzte ein Ärztemangel entstanden war. Im Oktober 1933 wurde er zum Direktor der Ersten Inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses Berlin-Neukölln berufen. Baader profitierte nicht nur davon, dass im kurativen Bereich Ärzte fehlten; er konnte auch die Tatsache für sich verbuchen, dass Benno Chajes als verbeamteter außerordentlicher Professor der Sozialhygiene 1933 aus dem Staatsdienst entlassen wurde. Benno Chajes hatte als gewerbehygienisch interessierter Sozialhygieniker stets die arbeitsmedizinischen Inhalte mitberücksichtigt. Nachdem der sozialhygienische Lehrstuhl 1933 in einen rassenhygienischen umgewandelt wurde, blieben arbeitsmedizinische Lehrinhalte für Baader übrig. Und so wurde durch Erlass des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Baaders Abteilung als eigene Lehrstätte der Universität Berlin an-

---

<sup>15</sup> Jeks, M.: Erwin Liek – Weltanschauung und standespolitische Einstellung im Spiegel seiner Schriften, Mabuse-Verlag, Frankfurt a.M. 1994; Schmiedebach, H.-P.: Der wahre Arzt und das Wunder der Heilkunde – Erwin Lieks ärztlich-heilkundliche Ganzheitsideen, in: Argument-Sonderband AS 162, Hamburg 1989, S. 33–53.

<sup>16</sup> Baader, E.W.: Erwin Liek: Der Arzt und seine Sendung, in: Ärztliche Sachverständigen-Zeitung 40: 1934b, S. 144.

<sup>17</sup> Reichspräsident Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (Nachruf), in: Ärztliche Sachverständigen-Zeitung 40: 1934, Nr. 16 vom 15.8.1934.

erkannt und derselben durch Ministerialerlass die Bezeichnung »Universitäts-Institut für Berufskrankheiten« gegeben.<sup>18</sup> Im Dezember 1934 wurde Baader zum nicht-beamtetem außerordentlichen Professor ernannt.

Der Aufstieg Baaders in der Arbeitsmedizin ist der Tatsache geschuldet, dass der engagierteste und kreativste preußische Landesgewerbearzt, Ludwig Teleky, im Herbst 1934 emigrieren musste und dass Benno Chajes im Herbst 1933 entlassen worden war. Ein weiterer engagierter Arbeitsmediziner, Franz-Karl Meyer-Brodnitz, fiel zunächst nicht unter das Gesetz zur »Wiederherstellung des Berufsbeamtentums«, weil er nicht im öffentlichen Dienst beschäftigt war; ihm wurde aber zur Last gelegt, dass er in der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Ärzte »kommunistisch« tätig gewesen sei; er emigrierte schließlich 1935 nach Palästina wie Benno Chajes. So waren aus Preußen die engagiertesten Arbeitsmediziner verschwunden, und das Feld wurde den Übriggebliebenen überlassen, unter denen Ernst W. Baader reüssierte. Als offenbar der DNVP Nahestehender – die DNVP war eine Steigbügelhalterin für die Nazis – hatte Baader während der Weimarer Republik versucht, über den preußischen Landtag Gelder für seine Klinik zu bekommen, war aber an der SPD-Landtagsfraktion gescheitert. Jetzt obsiegte er gegenüber seinen sozialdemokratischen bzw. linken Kollegen.

Dabei wurde es ihm ein Anliegen, die Versicherten herauszufinden, die sich in betrügerischer Absicht eine Rente erschleichen wollten. Baader übernahm hier die Aufgaben eines Polizisten oder Staatsanwalts. Kaum hatte Baader die Schriftleitung der Ärztlichen Sachverständigen-Zeitung übernommen, verfasste er am 1. Oktober 1933 den ersten Artikel mit dem Titel »Versicherungsbetrug durch absichtliche Selbstvergiftung mit Schwermetallen«.<sup>19</sup> Der Oberarzt von Baader war ebenfalls mit der Entlarvung von betrügerischen Selbstvergiftungen befasst. Er schrieb von den »Volksschädlingen« und entlarvte einen »Bleisser«, der mit »Raffinesse, aber zugleich auch Dummheit« sich eine Rente erschleichen wollte. Zusammen mit seinem Schüler, Hans Symanski, publizierte Baader 1937 über die »Simulation innerer Krankheiten«. Von »jugendlichen Frechlingen« war die Rede oder von einem »mit größter Raffiniertheit vorgehenden Simulanten«, der sich

---

<sup>18</sup> Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität, a.a.O., S. 38, 45, 107-109.

<sup>19</sup> Baader 1933b, a.a.O., S. 255; Pernice 1934, a.a.O., S. 77-85.

eine »100%ige Kriegsrente ergaunerte«. Nicht nur von den gewerblichen Krankheiten der Arbeiter wurde berichtet, sondern auch von Gefängnisinsassen, die durch »exzessives Onanieren vor der ärztlichen Visite Pulsbeschleunigungen hervorrufen«, oder von Militärdienstverweigerern. Ganz schlaue Betrüger würden einen Diabetes mellitus simulieren, indem sie den Finger in einen Honigtopf steckten und dann »den Urin bei der Miktion in Gegenwart des Arztes scheinbar aus Versehen über [den] Finger laufen ließ[en]«. Und so weiter und so fort ... fast 150 Seiten lang.<sup>20</sup>

Dieses kriminalistische Interesse führte Baader offenbar in die Nähe der Gerichtsmedizin. So geriet er in den Kreis der Beratenden Ärzte der Wehrmacht und nahm im Mai 1944 an der Beratendentagung in Hohenlychen in der Sektion Gerichtsmedizin teil. Aufgabe der Beratenden Gerichtsmediziner im Krieg war vor allem, Soldaten mit Selbstverstümmelungen zu entdecken, die sich auf diese Art und Weise dem Kriegseinsatz entziehen wollten. Wenn Hans Symanski später von einem »Pazifismus bei Baader« sprach, so lässt sich jedenfalls der Effekt dieses angeblichen Pazifismus schwerlich ausmachen. Es spricht nicht gerade für das humanitäre Engagement eines Arztes, wenn Baader in kriminalistischer Absicht Soldaten den Rückzug von der Front vereitelte, die sich selbst Verletzungen beibrachten. Denn immerhin gab es einige Ärzte, die angesichts des kriegsgerischen Infernos Verständnis für die Nöte der Soldaten aufbrachten und Wehrmachtsangehörige, die sich selbst beschädigten oder sich selbst infizierten, nicht meldeten, sondern stillschweigend ärztlich versorgten. Peter Bamm alias Curt Emmrich, Schriftsteller und Chirurg, berichtete von einem 18-Jährigen, der noch nicht einmal einen richtigen Bart hatte und der sich an der Front im Norden der Krim in die Hand schoss; er wurde operiert, ohne dass eine Anzeige erfolgte.<sup>21</sup>

Baader identifizierte sich ganz offenbar mit dem nationalsozialistischen Staat und verfolgte diejenigen, die ihm nicht dienten. Insofern war er nicht nur der Opportunist, der eine Chance nutzte, die sich ihm unverhofft darbot, sondern er war aktiv tätig bei der Durchsetzung nationalsozialisti-

---

<sup>20</sup> Baader/Symanski 1937, a.a.O., S. 197, 205, 207 u. 215.

<sup>21</sup> Schneider-Janessen, K.: *Arzt im Krieg*, Lichtenwys-Verlag, Frankfurt a.M. 1994, 2. Aufl. S. 496-504; Bamm, P.: *Die unsichtbare Flagge*, Kösel-Verlag, München 2007, 17. Aufl., S. 249 u. 250; Riedesser, P.: *Ethische Dimensionen und psychologische Gegebenheiten der militärischen Arbeit im Zweiten Weltkrieg*, in: Guth 1990, a.a.O., S. 209-223.

scher Politikziele. Baader ist deshalb keine geeignete Person, den Posten eines Altmeisters oder »Nestors«<sup>22</sup> der deutschen Arbeitsmedizin zu übernehmen.

---

<sup>22</sup> Woitowitz, H.-J./Norpoth, K.: Ethische Aspekte in Zusammenhang mit tödlich verlaufenden Berufskrankheiten, in: Baur, X./Letzel, St./Nowak, D. (Hrsg.), Ethik in der Arbeitsmedizin, ecomed Medizin Verlagsgruppe, Landsberg 2009, S. 125.